



**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach**

Die Burgruine Schenkenburg – 60 Jahre im Eigentum der Gemeinde Schenkenzell

Von Willy Schoch

Die Burgruine Schenkenburg ist seit sechzig Jahren im Eigentum der Gemeinde Schenkenzell. Die Burg war einst im Besitz der Grafen von Freiburg, der Geroldsecker und schließlich der Fürstenberger. Erbaut wurde sie Anfang des 13. Jahrhunderts, seit 1534 ist sie eine Ruine. Dieses historische Bauwerk wird derzeit mit einem enormen Aufwand saniert.

Das Wahrzeichen von Schenkenzell ist zweifelsohne die Ruine Schenkenburg. Sie liegt hoch oben auf einem schmalen felsigen Bergrücken, umgeben von der Kinzig und von weitem sichtbar. Die Schenkenburg gehört neben der Hohengeroldseck zu den ältesten Burgen des Kinzigtals.

Erbaut wurde sie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und in der Anfangszeit von den Schenken von Zell bewohnt. Diese haben der Burg und dem Dorf den heutigen Namen gegeben.

In späteren Jahren setzten die Geroldsecker neue Burgvögte zur Verwaltung der Schenkenburg ein. Erbteilungen und Nachlassstreitigkeiten schwächten den Besitz sehr. Durch eine Bürgschaft erwarb Graf Konrad von Fürstenberg im Jahre 1481 erste Ansprüche auf das Schloss und Dorf Schenkenzell.

Graf ließ eigene Burg niederbrennen

Den Sturm des Bauernkrieges überstand die Schenkenburg recht gut. Nicht überstand die Burg jedoch den Besitzstreit und den politischen Zwist zwischen dem Lehensherren, dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg, und den Junkern von Weitingen.

Der Graf zog daraufhin im Jahre 1534 mit seinem Kriegsvolk vor seine eigene Feste, die Schenkenburg, lies sie einnehmen und bis auf die Grundmauern niederbrennen.

So fand die alte, einst bedeutende Burg ein ruhmloses Ende. Ursprünglich ein fünfgeschossiger romanischer Palas, einem Bergfried, doppelwandigem Zwinger und drei Ringmauern. Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut und blieb bis heute eine Ruine. Was heute noch zu sehen ist, sind Teile des Palas, der zum Teil bis ins 3. Stockwerk erhalten geblieben ist, sowie der Stumpf des Bergfrieds und Reste der Umfassungsmauern.

Die Schenkenburg und der dazugehörige Schlosshof lagen auf dem Gebiet der Mayerschaft, die 1819 die Selbständigkeit erlangte und fortan den Namen Bergzell führte.

Eigentümer war Anfang des 19. Jahrhunderts Philipp Kilgus, ab 1840 Dorfmüller Anton Gruber und Sonnenwirt Simon Armbruster gemeinsam. Wem nun was gehörte, wurde in einem Lageplan von einem Geometer aus Winzeln nach der Ersteigerung festgelegt und rund dreißig Jahre später dann auch notariell beurkundet.

Der Sonnenwirt bekam die Flächen links der Kinzig, also den heutigen Schlosshof, und der Dorfmüller das Areal rechts der Kinzig, die Schenkenburg mit Umland.

Auf diesem Grundstück standen zwei Gebäude, das Hofgebäude „Schlosshof“ und das Leibgedinghaus. Das Hofgebäude, welches 1747 erbaut wurde, musste 1873 im Zuge des Ausbaus der Kinzigtalstraße weichen. Das Leibgedinghaus, das sogenannte „Nägelehaus“ steht heute noch.

Dorfmüller Anton Gruber starb 1856. Erst vierzig Jahre nach seinem Tod wurde sein Grundvermögen „Schenkenburg“ von den Erben in ca. 40 Parzellen aufgeteilt und diese dann jeweils an die Meistbietenden versteigert.

Käufer waren unter anderem Schreiner Göhring, Hofbauer Haaser, Schmied Hilberer, Verwalter Franz Becker, Maler Göhring, Schuster Herrmann, Bachvogt Maier, Schuhmacher Rauber, Bierbrauer Gruber, Polizeidiener Kopp, Schmied Fürst, Wagner Rauber, Uhrmacher Lehmann, Müller Gruber und Techniker Otto Hörth. Sie waren überwiegend Schenkenzeller Bürger.

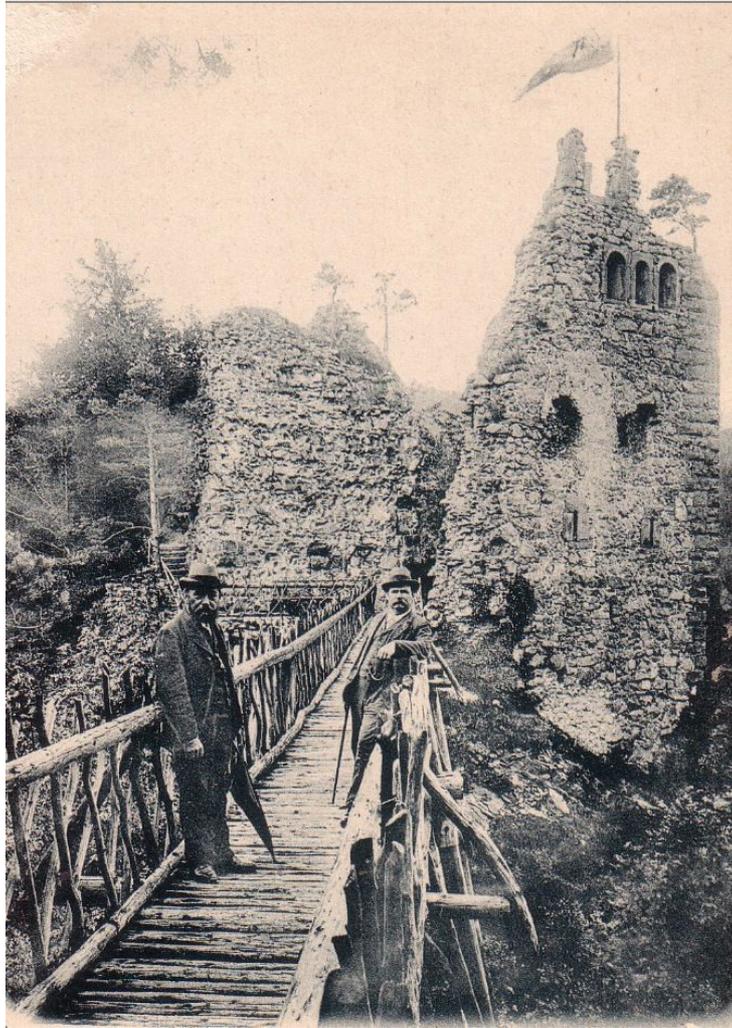


Die Ruine Schenkenburg um 1890

Das gesamte Areal der Ruine Schenkenburg und das ehemalige Leibgedinghaus des Hofgutes Schlosshof ersteigerten sich im Jahre 1896 der Küfer Johannes Dieterle und seine Ehefrau Albertine geb. Gruber.

Stuttgarter Kaufleute erwarben Schenkenburg

Wohlhabende Kaufleute aus Stuttgart waren es, die Gefallen an der Schenkenburg fanden. Aufmerksam auf die Schenkenburg wurden Fritz Wever und Eduard Haueisen als leidenschaftliche Auerhahnjäger. Schnell waren sich die Stuttgarter mit der Küferfamilie Dieterle einig. Diese verkauften das gesamte Schenkenburgareal und das Leibgedinghaus. Lediglich einen Bauplatz behielten sie sich zurück.



**Ruine Schenkenburg mit der Brücke von der Hochburg über
den Halsgraben zum Berg
Auf dem Bild links Eduard Haueisen, rechts Fritz Wever**

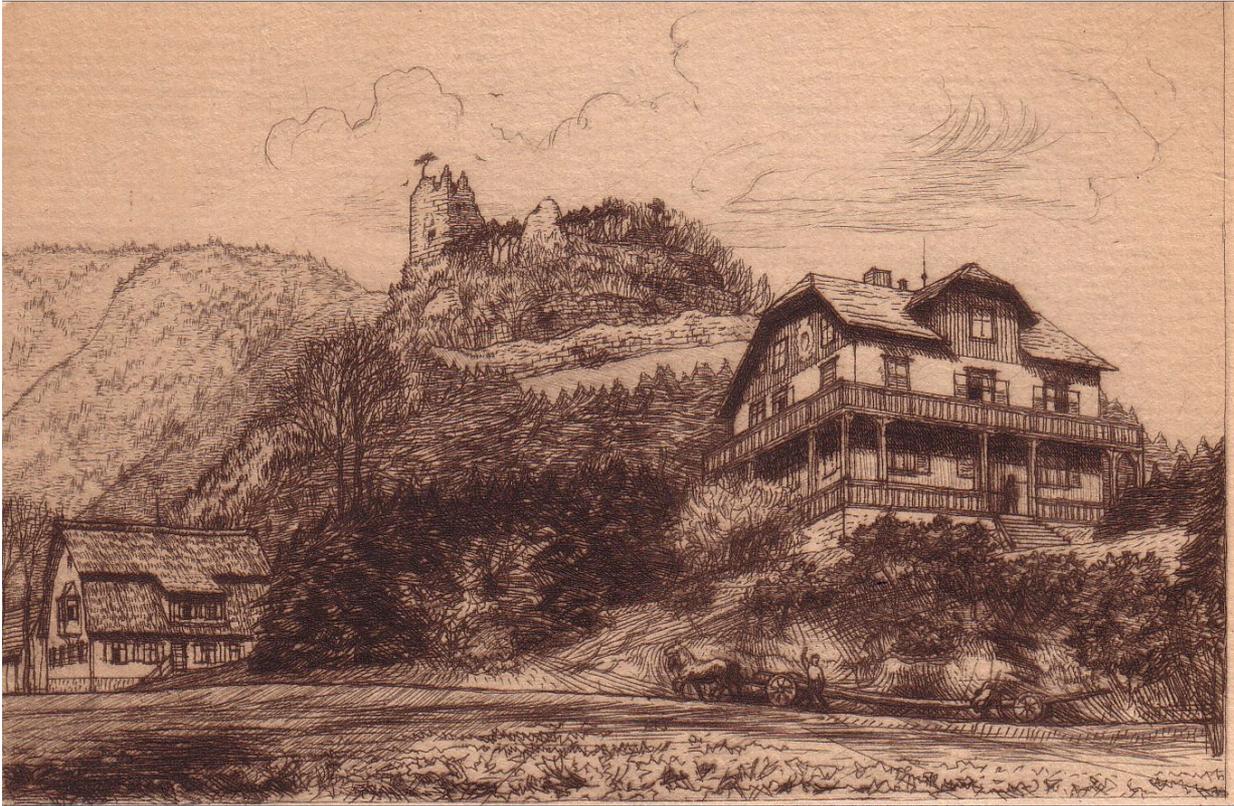
Vom Verkaufserlös bauten sich Dieterles dann noch im selben Jahr auf der anderen Straßenseite ihr Wohnhaus. Vier Jahre später erhielten sie die Konzession für den Betrieb der Wirtschaft zum „Schlosshof“. Albertine Dieterle war eine sehr unterhaltsame Wirtin. Viel wusste sie den Gästen von ihrem langjährigen Amerikaaufenthalt zu berichten. Bekannt ist heute noch ihr Ausspruch gegenüber Ihren Gästen zu vorgerückter Stunde: „Meinen Sie, Sie bekommen nicht zu viel?“ Der Wirtschaftsbetrieb wurde 1918 aufgegeben.

Gleich nach dem Grunderwerb gingen die Stuttgarter Kaufleute mit Elan an den Bau des „Burg-Hotels“.

Kurz vor 1900 war es soweit. Das Gebäude, ein Palast zur damaligen Zeit. Etwas ganz Besonderes. Nur Herrschaften gingen ein und aus. Mit schmucken Kaleschen und später in Mercedes-Limousinen waren sie vorgefahren.

Für den Besitzer Wever war die Ruine, all die Wege und Stege, sein ein und alles. Er war um deren

Pflege und Erhalt stets bemüht. Nach dem Tode von Haueisen und Wever ging das Besitztum 1926 im Wege der Erbfolge auf einen pensionierten Zahnarzt Dr. Henry Marmignat und seine drei ledigen Schwestern über. Auch diese kamen aus Stuttgart. Sie verbrachten hier unterhalb der Ruine ihren Altersruhesitz. Der Hotelbetrieb wurde eingestellt und eine Hausdame namens Elisabeth Nägele angestellt.



Das „Burghotel“ um 1900 am Fuße der Schenkenburg

Anfang des zweiten Weltkrieges starb Dr. Marmignat. Die Villa, das Ruinengelände und das Wohnhaus, in welchem die Hausdame Nägele weiterhin wohnte, wechselte 1940 den Besitzer und ging an den Fürstlich Fürstenbergischen Pensionsfond für den Betrieb eines Erholungsheimes.

Als Verwalter wurde der Revierförster Franz Müller eingesetzt. Nach Kriegsende, während der Besatzungszeit war dort französisches Militär untergebracht.

Gemeinde Schenkzell wird Eigentümer

Am 13. Mai 1953 wurde die Gemeinde Schenkzell Eigentümer der Ruine Schenkenburg sowie der beiden zugehörigen Gebäude. Auf dem Notariat in Donaueschingen unterzeichnete Bürgermeister Hermann Hauer den Kaufvertrag. Das Schenkzeller Wahrzeichen kam in Gemeindebesitz, die Bürger waren darüber glücklich.

Als die Gemeinde Schenkzell von der Verkaufsabsicht der Fürstlich Fürstenbergischen Kammer hörte, meldete man gleich Interesse am Kauf an. Über eineinhalb Jahre liefen die Verhandlungen. Die Gemeinde wurde aufgefordert, ein Angebot abzugeben, was als ein unübliches Verlangen des Verkäufers galt. Damit tat sich der Gemeinderat damals auch sehr schwer, schließlich wurde ein Kaufpreisrahmen festgelegt. Bei einer Kaufsumme von 50.000 Deutsche Mark kam es zur Einigung. Dies war auch das Limit, welches sich die Gemeinde setzte.

Gleich nach der Unterzeichnung des Kaufvertrages beschlossen die damaligen Gemeinderäte Matthäus Jehle, August Kilgus, Franz Kinle, Adolf Groß und Karl Friedrich Armbruster zusammen mit Bürgermeister Hermann Hauer ein Burgfest unter Beteiligung der örtlichen Vereine und der ganzen Bürgerschaft abzuhalten. Die Burganlage war von da ab wieder für die Allgemeinheit zugänglich. Dass nun gerade bei diesem ersten Burgfest am 7. Juni 1953 auf der Schenkenburg das Bier einer Alpirsbacher Brauerei ausgeschenkt wurde, war – gelinde gesagt – nicht gerade im Sinne der fürstlichen Brauerei. Die Gemeinde gelobte daraufhin Besserung.

Kaum ein Jahr verging und das ehemalige Burg-Hotel wurde wieder mit Leben erfüllt. Adlerwirt Ruprecht Armbruster eröffnete mit der Gastwirtschaft „Schenkenburg“ einen Filialbetrieb. Von da ab war sie für sechs Jahre ein beliebter Treffpunkt für Schenkzeller und Schiltacher Spaziergänger. Sechs Jahre herrschte unterhalb der Ruine wieder pulsierendes Leben.

Durch die nachfolgenden Pächter waren Wirtschaftsgebäude und Ansehen dann etwas heruntergekommen. Mit dem Verkauf an Settimio Ianni bewies die Gemeinde 1978 eine glückliche Hand. Er machte die Gaststätte in den sechzehn Jahren, die er sie betrieb, wieder zu einem renommierten und weithin angesehenen Unternehmen. Auch sein Nachfolger führt diese Tradition bis auf den heutigen Tag erfolgreich fort.

Dieser Aufsatz erschien erstmals im Mai 2013 als zweiteiliger Bericht im Schwarzwälder Boten. Die verwendeten Repros stammen aus dem Archiv Willy Schoch.